

Jugend durch Turnübungen körperlich und sittlich zu stählen. Die Gebrüder Grimm zeigten dem deutschen Volke die Schönheit seiner Sprache und seiner Märchen, und die Romantiker, wie Arnim und Brentano, führten ihm die Herrlichkeit des Mittelalters mit seinen Mitterburgen und Klöstern, seiner Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit vor Augen. Schiller rief dem deutschen Volke in seinem „Tell“ so manches Trostwort, aber auch manches Wort der Mahnung und Strafe zu. Da Napoleon überall Spione unterhielt, traten die Vaterlandsfreunde heimlich zusammen, um die Gesinnungsgenossen zu sammeln, die Lauen anzufeuern, den Franzosenhaß zu schüren. Der bekannteste dieser Geheimbünde war der Königsberger „Tugendbund“; und wenn derselbe auf Befehl des Königs schon 1809 wieder aufgehoben wurde, so wurde doch sein Ziel auch ohne eine förmliche Vereinigung weiter verfolgt: alle vaterländisch gesinnten Einwohner bildeten gleichsam einen Tugendbund.

Im Frühjahr 1808 schrieb die Königin Luise an ihren Vater: „Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das sieht niemand klarer ein als der König. Der französische Kaiser ist schlauer und listiger. Von ihm können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, zu begraben. Gewiß wird es besser werden. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher sitzt auf seinem jetzt freilich glänzenden Throne. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen.“

## 6. Schwere Friedensjahre unter französischem Druck.

**Preußen während der Kriege Napoleons gegen Spanien und gegen Oesterreich.**

„Ich weiß, daß alle Preußen mich hassen,“ sagte Napoleon, und mit Recht. Auch die königliche Familie traute ihm nicht; deshalb blieb sie nach dem Abzuge der französischen Besatzung aus Berlin noch ein volles Jahr in Königsberg. War doch niemand vor Napoleons Gewaltthaten sicher. Er riß Ostfriesland von Deutschland ab und vereinigte es mit Holland, entthronte das portugiesische Königshaus, zwang den König und den Kronprinzen von Spanien zum Verzicht und schenkte dies Land seinem Bruder Joseph. Hierdurch veranlaßte er einen gefährlichen Aufstand der Spanier; die Engländer unterstützten sie durch britische und deutsche Regimenter, und die Hannoveraner der deutschen Legion durften nun endlich die Schande von Sulingen (S. 168) sühnen.

Auch in Oesterreich hatte sich in der Gesinnung des Volkes ein ähnlicher Umschwung vollzogen wie in Preußen; die Nachrichten aus Spanien beschleunigten die oesterreichischen Rüstungen; oesterreichische und preussische Staatsmänner unterhandelten bereits über ein gemeinsames Vorgehen. Besonders rieten Stein und Scharnhorst zum Kriege; der König indes wollte nur im Bunde mit Rußland losschlagen, Kaiser Alexander aber wollte mit Napoleon nicht eher brechen, als bis er mit dessen Hilfe die Walachei und

Moldau erworben hätte. In dieser Zeit fingen die französischen Behörden (S. 181) schon erwähnten Brief auf, in welchem Stein aufgefordert hatte, die Erbitterung gegen die Fremdherrschaft auch in Hessen und Westfalen zu schüren. Napoleon ließ ihn im Pariser Moniteur und in einem von ihm bezahlten Berliner Blatte mit der Bemerkung abdrucken, daß die preussischen Minister „ebenso ungeschickt wie verderbt“ seien, und erzwang unter dem Eindrucke dieser Veröffentlichung den Pariser Vertrag (S. 181). Um sich ungestörter der Unterwerfung Spaniens hingeben zu können, beschloß er, das russische Bündnis von neuem zu befestigen, und traf dieserhalb (Oktober 1808) mit Kaiser Alexander in Erfurt zusammen. Auch hier dienten die deutschen Fürsten und Völker dem fremden Tyrannen durch entehrende Schmeichelei, während dieser ihnen jeden Hohn anthat. So veranstaltete er am 14. Oktober auf dem Schlachtfelde von Jena eine Hasenjagd, auf der Prinz Wilhelm von Preußen ihn begleiten mußte.

König Friedrich Wilhelm hatte Stein solange als möglich gehalten; aber drohend verlangte Napoleon dessen Entlassung. Deshalb legte Stein (24. November 1808) sein Amt nieder zu großem Schmerze des Königs und aller Vaterlandsfreunde; verfolgt von einem Achtungsbefehle Napoleons ging er nach Oesterreich, seine Güter wurden eingezogen. Napoleon hatte inzwischen in raschem Siegeslauf die spanisch=englischen Heere besiegt und Madrid eingenommen; von dort aus befahl er schon dem Rheinbunde, seine Truppen marschbereit zu halten, und drängte Oesterreich zum Kriege, um es für seine Missethungen zu bestrafen. Kaiser Franz hoffte, das übrige Deutschland, jedenfalls Preußen in den Kampf mit fortzureißen; aber Friedrich Wilhelm wollte ohne Rußland nicht vorgehen. Er reiste in Begleitung der Königin nach Petersburg; sie wurden auch mit größter Liebeshwürdigkeit aufgenommen, erreichten aber nichts. Kaiser Alexander riet dringend zum Frieden und stellte sogar als Napoleons Bundesgenosse ein Hilfskorps an der ostpreussischen Grenze auf.

Rasch eilte Napoleon herbei und zwang das unter Erzherzog Karl stehende Heer, von Bayern nach Böhmen zurückzugehen, während er selber auf dem rechten Donauufer hinabzog und nach drei Wochen in Wien stand. Als er aber unterhalb Wiens die Donau überschreiten wollte, wurde er von Erzherzog Karl (am 21. und 22. Mai) bei Aspern zum erstenmal vollständig geschlagen. Der Jubel über diesen Sieg durchheilte ganz Deutschland. Friedrich Wilhelm vermochte dem ungestümen Drängen seiner bewährtesten Ratgeber kaum zu widerstehen. Die Stimmung seines Heeres war so franzosenfeindlich, daß Napoleon gar nicht wagte, die von Preußen vertragsmäßig zu stellenden Hilfsstruppen zu fordern. Der alte Blücher meinte, warum die Preußen sich nicht den Spaniern und Tirolern (S. 188) gleich achten sollten; er bat den König, mit einem Heere über die Elbe setzen zu dürfen, auch Scharnhorst, Gneisenau und aus der Ferne Stein rieten zu einem entscheidenden Schritt. Aber Friedrich Wilhelm blieb fest, ob man ihm auch in weiten Kreisen deswegen grollte. Viele meinten, das ganze Volk werde aufstehen, wenn sich nur ein Führer fände, und der Dichter Heinrich von Kleist forderte zu allgemeiner Rache gegen die Franzosen mit den Worten auf:

Alle Triften, alle Stätten  
 Färbt mit ihren Knochen weiß!  
 Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,  
 Gebet ihn den Fischen preis!  
 Schlagt ihn tot! Das Weltgericht  
 Fragt euch nach den Gründen nicht.

In der That fanden einzelne Aufstände statt; sie mißglückten aber, weil sie nicht genügend vorbereitet waren und nicht miteinander im Einvernehmen standen. In Westfalen rief der Oberst Dörnberg im April 1809 eine Empörung hervor, um den Kurfürsten von Hessen wieder zurückzuführen. Da er die Soldaten nicht zum Abfall bewegen konnte, rückte er mit einem Haufen Bauern, die über den Mißhandlungen der Fremden das Sklavenleben der „guten alten Zeit“ vergessen hatten, gegen Kassel vor. Sie wurden aber leicht auseinandergetrieben; Dörnberg selber entkam nach Böhmen zum Herzog von Braunschweig. Zur selben Zeit suchte der Husarenmajor v. Schill (S. 176) in Berlin, der sich in Polberg ausgezeichnet hatte und dafür vom Königspaar geehrt war, durch einen Einfall in Westfalen den Aufstand in Norddeutschland zu entfachen. Um seinen Plan unbeachtet ausführen zu können, ließ er sein Regiment täglich mit vollem Gepäck zum Exerzieren ausrücken. Am 28. April hielt er auf dem Exerzierplatze an seine Husaren eine begeisterte Ansprache, in der er sie zur Befreiung des Vaterlandes aufforderte und ihnen mitteilte, daß er sich mit Dörnberg verbinden wolle; er schloß mit den Worten: „Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Alle ohne Ausnahme erklärten sich zu dem Zuge bereit. Einige Tage später folgten ihm auch einige Hundert Mann Fußvolks aus Berlin nach, und auf dem Marsche über Wittenberg, Dessau und Röhren wuchs sein Heer auf einige Tausend an. Aber seine Hoffnung, daß sich ganze preußische Regimenter ihm anschließen würden und er dadurch den König zum Kriege fortreißen könne, erfüllte sich nicht. Das norddeutsche Volk blieb ruhig; dazu erfuhr Schill, daß Dörnbergs Aufstand bereits unterdrückt sei. Deshalb entschloß er sich, über Mecklenburg und Pommern nach England zu gehen. Bei Magdeburg bestand er ein siegreiches Gefecht; auch gelang es ihm, die kleine Festung Dömitz a. d. E. zu überrumpeln. Napoleon erklärte ihn für einen Räuber, der König von Westfalen für vogelfrei; auch Friedrich Wilhelm mußte seinen Schritt öffentlich mißbilligen. Schon zogen von allen Seiten westfälische, dänische und holländische Truppen gegen Schill heran, mit Mühe erzwang er sich den Weg nach Stralsund; aber hier wurde er eingeschlossen und überwältigt. Er fand in einem Straßenkampfe einen ehrlichen Reitertod. Man schnitt ihm das Haupt ab und bestattete dann den so verstümmelten Leichnam; elf Offiziere wurden auf Napoleons Befehl in Wesel, vierzehn Mann, meist aus dem Königreich Westfalen gebürtig, in Braunschweig erschossen; die übrigen Gefangenen wurden auf französische Galeeren geschleppt. Die Standhaftigkeit der „Opfer zu Wesel“ preist Martin Schmidt wie folgt:

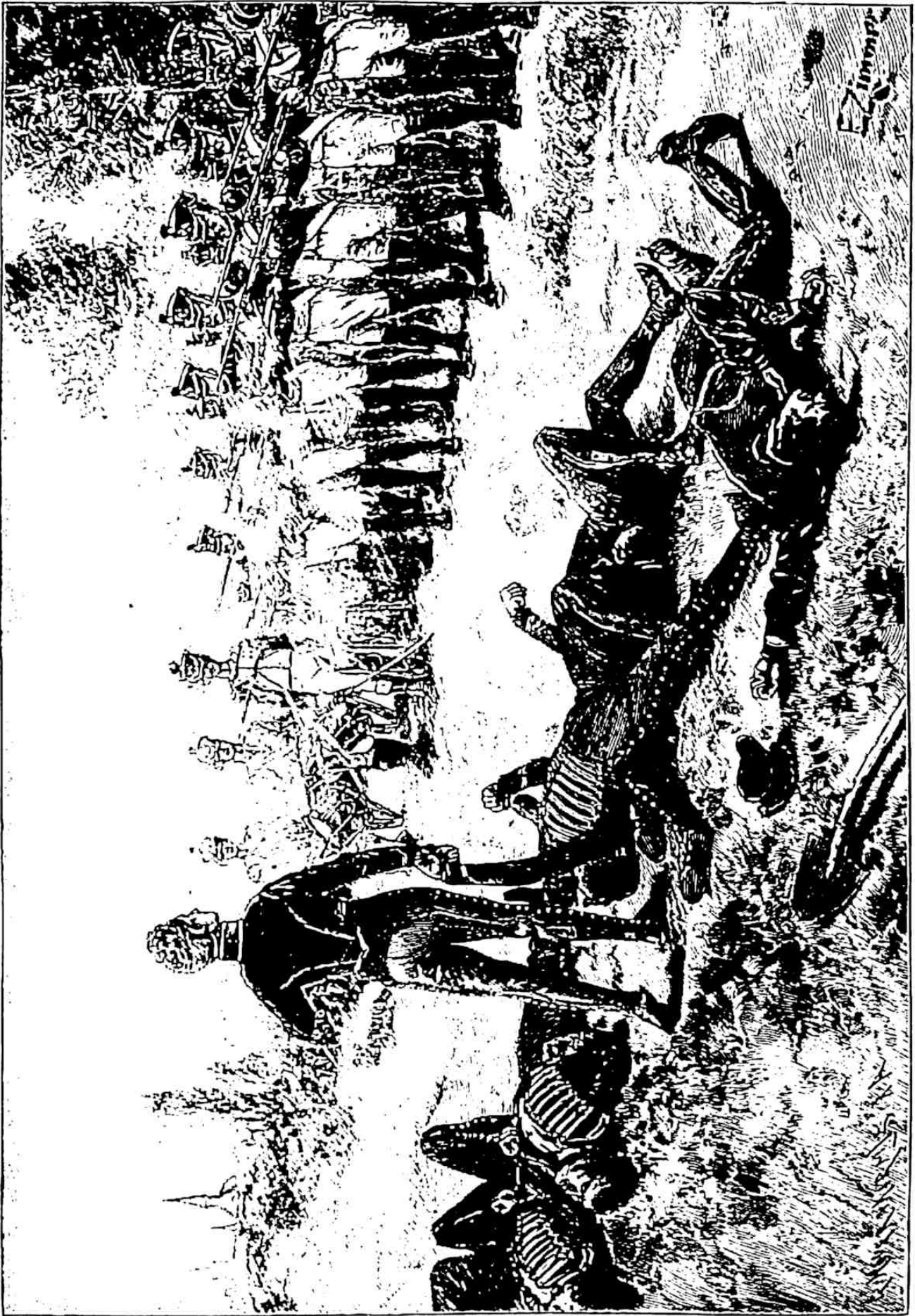
#### Die Opfer zu Wesel.

Generalmarsch wird geschlagen zu Wesel in der Stadt,  
 Und alle fragen ängstlich, was das zu deuten hat?

Da führen sie zum Thore hinaus, still, ohne Laut,  
 Die kleine Schar, die heiter dem Tod entgegenschaut.  
 Sie hatten kühn gefochten mit Schill am Ostseestrand  
 Und gehn nun kühn entgegen dem Tod fürs Vaterland.  
 Sie drücken sich wie Brüder die Hand zum letztenmal,  
 Dann stehn sie ernst und ruhig, die esse an der Zahl.  
 Und hoch wirft Hans von Flemming die Mütze in die Luft,  
 „Es lebe Preußens König!“ die Schar einstimmig ruft.  
 Da knattern die Gewehre, es stürzt der Braven Reih',  
 Zehn treue Preußen liegen zerrissen von dem Blei.  
 Nur einer, Albert Wedell, trotz jenem Blutgericht,  
 Verwundet nur am Arme steht er und wanket nicht.  
 Da treten neue Schergen, auch ihn zu morden, vor,  
 Und: „Gebet Achtung! fertig!“ schallt's schrecklich ihm ins Ohr.  
 „D ziele!“ ruft er, „besser, hier sitzt das deutsche Herz!  
 Die Brüder überleben, ist mir der größte Schmerz!“  
 Kaum hat er ausgesprochen, die Mörder schlagen an,  
 Durchbohrt von ihren Kugeln liegt auch der letzte Mann.  
 So starben tapf're Preußen, durch Schande nie befleckt,  
 Die nun zu ew'gem Ruhme ein Stein zu Wesel deckt.

Am bedeutendsten war der Zug der „schwarzen Schar“ des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, eines Sohnes des bei Auerstädt tödlich verwundeten preussischen Feldmarschalls. Er hatte in Schlesien und Böhmen auf eigene Kosten ein Freikorps geworben, um damit, während Napoleon in Oesterreich kämpfte, den Krieg in Norddeutschland zu entfachen. Aber nach der für Oesterreich ungünstigen Schlacht bei Wagram schloß Kaiser Franz Frieden, in den der Herzog von Braunschweig nur unter der Bedingung aufgenommen werden sollte, daß er auf sein Herzogtum verzichte. Friedrich Wilhelm lehnte dies ab; er schlug sich mit seinen Tapferen mitten durch Deutschland und gelangte über Halberstadt, Braunschweig, Hannover und Mienburg an die Unterweser, wo er in Emsfleth englische Schiffe bestieg, um in die „deutsche Legion“ einzutreten und in Spanien den Kampf gegen Europas Unterdrücker fortzusetzen. Auch die Tiroler hatten sich für Oesterreich erhoben, waren aber in den Frieden nicht eingeschlossen worden. Napoleon unterdrückte sie durch große Übermacht und ließ ihren Führer Andreas Hofer erschießen. Kaiser Franz aber, der sein treues Volk im Stich gelassen, vermählte wenige Wochen nachher seine Tochter dem stolzen Sieger, der sich im Widerspruch mit der Lehre seiner Kirche von seiner Gemahlin getrennt hatte, um durch die Verheiratung mit einer Tochter aus altem fürstlichen Hause seine bürgerliche Abkunft vergessen zu machen.

So hatte Napoleon seine Feinde abermals zu Boden geschlagen. In Oesterreich schien die Begeisterung wieder vollständig verraucht zu sein, und seine Minister, voran der geschmeidige Metternich, sahen das Heil Oesterreichs in dem engen Anschluß an Frankreich. Der Rheinbund gehorchte Napoleon wie eine französische Provinz; in einer schlimmen Lage befand sich jetzt Preußen. Napoleon wußte genau, daß es nur durch die Not gezwungen die Waffen gegen ihn nicht erhoben hatte, und warum hatte es die Abzahlung der Kriegsschuld unterbrochen?! An die völlige Erschöpfung der preussischen Geldmittel wollte er nicht glauben, sondern verlangte drohend Abzahlung des



Erhängung der Schiffschen Offiziere bei Besele.

Nückstandes. Um den Bürnenden durch ein Zeichen des Vertrauens zu beschwichtigen, verlegte der König zu Weihnacht 1809 seinen Hof wieder nach Berlin, mitten unter die französischen Besatzungen. Die Bürger ließen es sich auch jetzt nicht nehmen, dem schwer geprüften Königspaare durch einen festlichen Empfang ihre Liebe zu bekunden — die Häuser waren trotz der Winterzeit mit Grün bekleidet, alle Glocken läuteten, die Bürger und Truppen waren in langen Reihen aufgestellt —; aber tiefer Ernst lag auf den Zügen des Königs, und die Königin Luise saß weinend in dem Wagen, welchen die verarmte Stadt ihr zum Einzug geschenkt hatte. Die königliche Familie war in Berlin in Napoleons Gewalt; um so ungestümer drang er daher auf Abtragung der Kriegsschuld und drohte, das Land wieder zu besetzen; doch wollte er auf weitere Zahlung verzichten, wenn man ihm Schlesien abtreten wolle! Das Ministerium Altenstein riet, darauf einzugehen; aber entrüstet wies der

König solchen Antrag zurück, entließ das Ministerium und berief mit Napoleons Zustimmung, der gern zu seinem Gelde kommen wollte, Hardenberg mit dem Titel eines Staatskanzlers.



Hardenberg.

In diesen Tagen wurde das königliche Haus und mit ihm das ganze Land von einem schweren Schlage heimgesucht. Die Königin Luise hatte voll Gottvertrauen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf den endlichen Sieg der guten Sache nie verloren und war durch diese ihre Zuversicht und ihr opfermütiges Entsagen dem ganzen Volke ein hehres Vorbild. Aber ihr Körper war allen den Stürmen nicht

gewachsen. Als sie ihren Vater und ihre hochbetagte Großmutter in Hohenzierenitz in Mecklenburg-Strelitz besuchte, wurde sie dort von einer heftigen Brustkrankheit befallen. Der König eilte mit seinen beiden ältesten Söhnen zu ihr, fand sie aber bereits im Sterben. Schon nach wenigen Stunden entschlief sie (19. Juli 1810). Die teure Leiche wurde nach Berlin gebracht und später in dem neu errichteten Mausoleum zu Charlottenburg beigesetzt, wo der König ihr von Rauchs Künstlerhand ein herrliches Denkmal errichten ließ. Das ganze Land klagte mit Schenkendorf:

Rose, schöne Königrose,  
Hat auch dich der Sturm getroffen?  
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen  
Bei dem schreckenvollen Lose?

Herr und König, schau nach oben,  
Wo sie leuchtet gleich den Sternen,  
Wo in Himmels weiten Fernen  
Alle Heilige sie loben!

Gerade in diesen trüben Tagen wurde dem Könige ein lange gehegter Wunsch erfüllt. Bald nach dem Unglückstage von Tilsit schrieb er: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“

Hauptsächlich durch die Bemühungen Wilhelm von Humboldts, der damals das Unterrichtswesen leitete, wurde 1810 die Universität Berlin eröffnet; als Heim schenkte ihr der König das dem Königsschloß gegenüberliegende stattliche Prinzeneschloß.

Auch die von Stein begonnenen Reformen wurden nicht unterbrochen. Die Berufung Hardenbergs hatte die Königin Luise noch erlebt und als neuen Hoffnungsstrahl begrüßt; war er doch am besten geeignet, Steins Werk fortzusetzen. Freiherr von Hardenberg war wie Scharnhorst Hannoveraner, hatte in hannoverschen und braunschweigischen Staatsdiensten gestanden, war dann nach Ausbach-Baireuth gegangen und hatte die Übernahme dieses Landes



Grabdenkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

in den preussischen Staatsverband eingeleitet. In den Unglücksjahren hatte er dem Könige treu zur Seite gestanden (S. 180). Er war besonders ein tüchtiger Diplomat und daher wohl geeignet, das Staatsschiff glücklich durch Brandung und Klippen hindurchzuführen. Seine nächste Sorge war, die Kriegsschuld abzutragen. Es wurde deshalb eine Luxussteuer, eine Abgabe von Lebensmitteln wie Mehl, Fleisch und Bier, eine Gewerbesteuer und, als dies noch nicht genügte, eine Einkommen- und Vermögenssteuer eingeführt. Jede Steuerbefreiung sollte fortan aufgehoben sein. Daneben wurde der Verkauf von Domänen fortgesetzt und das Vermögen der geistlichen Stifter für Staatszwecke eingezogen. Aber trotzdem gelang es dem völlig verarmten Lande nicht, die Kriegsschuld zu tilgen und die drei Festungen von der französischen Besatzung zu befreien. Schon Stein hatte den Mühlenzwang, wonach

jeder auf eine bestimmte Mühle angewiesen war, aufgehoben, Hardenberg führte 1811 vollständige Gewerbefreiheit ein: wer einen Gewerbeschein löste, konnte treiben, was er wollte, Gesellen und Lehrlinge halten, brauchte auch nicht zu einer Zunft zu gehören. Die Lage der Dienstboten wurde durch eine neue Gesindeordnung wesentlich gebessert; noch wichtiger war das Edikt (von 1811) über Regelung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Wer ein Gut in Zeitpacht hatte, konnte gegen Abtretung der Hälfte an den Gutsherrn die andere Hälfte als freies Eigentum erwerben; wer es in Erbpacht besaß, brauchte nur ein Drittel abzutreten oder eine entsprechende Rente zu zahlen. Auch wurde die freie Veräußerung, Teilung und Zusammenlegung der Güter gestattet. Hardenberg machte auch ganz im Sinne Steins den Anfang zu einer Volksvertretung: er berief „Landesdeputierte“ — Beamte, Rittergutsbesitzer, Städter und Bauern — nach Berlin, um durch sie die Wünsche des Landes zu erfahren und mit ihnen neue Maßregeln zu beraten. Doch hörte diese Einrichtung infolge des erlahmenden Eifers der Abgeordneten selber wieder auf. Nach außen suchte Hardenberg noch einige Jahre Frieden zu halten, um inzwischen die Kräfte des Landes zu sammeln; selbst Scharnhorst, dem Napoleon schon längst mißtraute, trat scheinbar von der Leitung des Kriegswesens zurück, obgleich er sie in Wahrheit stets in der Hand behielt.

Napoleon hatte inzwischen fortgefahren, nach Willkür ganze Staaten von der Karte Europas zu streichen, diese zu verkleinern, andere zu vergrößern; nur England gegenüber war er ohnmächtig. Der Schleichhandel stand in voller Blüte; denn vielfach ließen sich die Zollbeamten bestechen, oder die Schmuggler bildeten bewaffnete Banden und durchbrachen mit Gewalt die Zolllinie. Deshalb gestattete Napoleon die Einfuhr der Kolonialwaren, belegte diese aber mit einem Zoll bis zur Hälfte des Wertes; englische Zeuge aber sollten weggenommen und verbrannt werden. Napoleons Bruder Louis wollte zur Durchführung dieser Maßregel in Rücksicht auf das Wohl seines Volkes die Hand nicht bieten, sondern legte seine Krone nieder; da vereinigte Napoleon 1810 ganz Holland, das ja doch nur „ein Erzeugnis französischer Gewässer“ sei, ebenso die ganze deutsche Nordseeküste mit Frankreich. Sein Gebiet erstreckte sich jetzt im Süden über Rom hinaus, im Norden bis an die Ostsee bei Lübeck. Aber das Glück der Völker war dahin; Handel und Gewerbe stockten; auch der Geringste fühlte den Druck der Fremdherrschaft durch das Fehlen der gewohnten Nahrungs- und Genusmittel; kostete doch z. B. 1 kg Zucker über 10 Mark! Überall, auch in Preußen, unterhielt Napoleon seine Spione, die sich bis in den Schoß der Familie, ja selbst in das Gefängnis drängten, um den Gefangenen ein Geständnis zu entlocken. Das Gesetz über die Festlandssperre führte er mit blutiger Strenge durch, und doch umging er selber es durch den Verkauf von Lizenzen (Erlaubnis-scheinen), durch die er sich bereicherte.

### Napoleons Krieg mit Rußland.

Napoleons Begierde nach Macht und Ruhm war unersättlich. Raum hatte er mit Hilfe Rußlands Österreich gebeugt, so begann er schon die Vor-